

Gedanken zur Woche

Schwarz oder Weiss? Ein Plädoyer für mehr Zwischentöne

Wer die Welt nur in Schwarz und Weiss sieht, übersieht oft das Entscheidende.

Die Schweiz, das Land der Kompromisse – heisst es jedenfalls immer wieder. Doch im allgemeinen Diskurs geht diese Kompromissbereitschaft immer öfter vergessen. Denn in unserem Alltag versuchen wir oft, Dinge, Menschen



oder Sachverhalte klar einzuordnen, zu kategorisieren und mit einem Label zu versehen: männlich oder weiblich, wahr oder falsch, schwarz oder weiss. In gewissen Situationen macht das Sinn. Denn auf gewisse Fragen braucht es ein «Ja» oder ein «Nein» als Antwort, kein «Vielleicht» und auch kein «Entweder/Oder».

In vielen Situationen wäre es jedoch angebracht, uns des Dazwischens bewusst zu sein. Das

ist nicht immer einfach: Schnell ist jemand oder etwas klar ein- oder zugeordnet. Aber ob es uns als Gesellschaft weiterbringt, ist eine andere Frage.

Jüngst kam diese Art von Denken öffentlichkeitswirksam auch im Sensebezirk zum Tragen. Bei der Debatte um das Plaffeier Schwimmbadprojekt vertraten nicht wenige eine starke Meinung: Ja oder Nein, Ober- gegen Unterland, das zeigte sich auch in den Abstimmungsergebnissen.

Und ja, um zu einem Abstimmungsergebnis zu gelangen, muss das Feld nun einmal mit einem «Ja» oder mit einem «Nein» ausgefüllt werden. Doch würden wir einander etwas mehr und besser zuhören, vor allem auch bei jenen Themen, die zwischen einem Ja und einem Nein liegen, könnte wohl eine harmonischere und differenziertere Diskussion entstehen.

Das entzieht der Diskussion zwar zwangsläufig etwas den Unterhaltungsfaktor. Doch schliess-

«Mit dem dichotomen Denken gehen oft auch Pauschalisierungen einher.»

lich sollte es in der Politik nicht um Unterhaltung, geschweige denn um Selbstdarstellung oder Machtgehebe gehen.

Mit dem dichotomen Denken gehen oft auch Pauschalisierungen einher: Die Linken und die Rechten, die Städterinnen und die Landbevölkerung, die

Ober- und die Unterländer und so weiter. Doch oft gibt es Linke, die nicht ausschliesslich links denken, und Rechte, die nicht jede Antwort bereits in einem festen Weltbild gefunden haben. In der Stadt gibt es Leute, die auf dem Land aufgewachsen sind und umgekehrt.

Wie aber können wir diesem Schwarz-Weiss-Denken entgegenkommen? Ein Ansatz, der dabei helfen kann, ist der systemische Blick. Dieser erinnert daran: Menschen handeln nicht im luftleeren Raum. Unsere Erfahrungen, unser Umfeld und unsere Beziehungen prägen, wie wir die Welt sehen. Probleme werden deshalb nicht nur als Eigenschaft einer Person verstanden, sondern als Teil der Wechselwirkungen innerhalb eines Systems – etwa der Familie, der Partnerschaft oder des Arbeitsplatzes.

Dieses Wissen hilft einerseits, Menschen nicht aufgrund ihres Verhaltens zu verurteilen. Andererseits hilft es, Meinungen und Positionen nicht für ba-

«Ein Kompromiss entsteht nicht dadurch, dass alle dieselbe Meinung haben.»

re Münze zu nehmen. Wie oft haben Sie sich schon gefragt, ob das, was Ihr Gegenüber Ihnen erzählt, denn auch wirklich stimmt? Hierbei hilft genau dieser Ansatz: Viele Probleme, Missverständnisse und auch Gerüchte entstehen oder verstärken sich durch unklare Kommunika-

tion und fehlende Perspektivenwechsel.

Vielleicht beginnt genau hier die Überwindung des Schwarz-Weiss-Denkens: nicht mit der Frage, wer recht hat, sondern mit dem Versuch zu verstehen, warum jemand eine bestimmte Haltung einnimmt.

Das ist auch für unsere Region, unseren Kanton, unsere Gesellschaft wichtig. Denn Kompromisse entstehen nicht dadurch, dass alle dieselbe Meinung haben, sondern dadurch, dass unterschiedliche Sichtweisen Platz haben. Zwischen Schwarz und Weiss liegt nicht einfach ein unentschiedenes Grau. Dort liegt der Raum für Verständnis, Austausch – und letztlich auch für Lösungen.



Fabian Gobet

Moment mal

Der Drache aus dem Galterntal

Wer kennt ihn nicht? Den Drachen auf dem Logo von HC Freiburg-Gottéron. Seit der Künstler Hubert Audriaz in den frühen 1990er-Jahren dem Vereinslogo ein Makeover verabreichte, ist jener Drache nicht mehr wegzudenken. Ja, der Club selbst ist vielen unter seinem Spitznamen «Les Dragons» bekannt.

Freilich hat dieser Drache schon eine viel ältere und schauerlichere Geschichte mit Freiburg. Mitte des 19. Jahrhunderts wird erstmals von der Sage des Bauernguts Menziswil erzählt, das dem Herren Velga gehört haben soll. In der Sage ist noch nicht von einem Drachen, sondern von Stollen- oder Lindwürmern die Rede, die in den Felsenhöhlen der Galternschlucht gehaust und in den umliegenden Gebieten für Angst und Schrecken gesorgt haben. Nachts krochen diese Ungeheuer aus ihren Höhlen und rissen



In einer Höhle im Galterntal soll der legendäre Drache gehaust haben. Archivbild: Aldo Ellena

Kälber, Rinder, Pferde, Schweine und Hühner. Obwohl die Bewohner dieser Gebiete alles daran setzten, den Schädlingen ein Ende zu bereiten, waren ihre Waffen machtlos.

Der Bauerngutsbesitzer Velga verstand, dass er es hier mit einem Feind zu tun hat, der anders angegangen werden muss. Deshalb suchte er Rat bei einem Pfarrer, der ihm auftrag, eine Kapelle zu bauen und einmal in der Woche ein Opfer zu bringen, um die bösen Tiere zu besänftigen. Und tatsächlich suchten die Ungeheuer das Bauerngut nicht mehr heim.

Es handelt sich hier um eine Befreiungsgeschichte – aber nicht um eine Befreiung durch besonders heldenhafte Taten, sondern durch das Vertrauen auf Gott. Die gesamte biblische Geschichte dreht sich um Befreiung: Gott befreit den Menschen vor

dem Zwang, alles aus sich selbst zu machen; er befreit ihn davon, sich ständig selbst rechtfertigen zu müssen.

Manchmal gibt es «Feinde», die sich nicht durch rohe Gewalt besiegen lassen, sondern nur durch das Vertrauen auf etwas, was stärker als alle eigenen Anstrengungen ist.



Nicolas D. Matter

Nicolas D. Matter ist Doktorassistent am Lehrstuhl für Fundamentaltheologie an der Universität Freiburg.

Karma zur Woche

